

„Verlorene Plätze“ können die Augen öffnen

Leonberg Christine Pfeffer fotografiert erst seit drei Jahren und ist erst seit einem Jahr Mitglied im Fotoclub Leonberg. Das sieht man ihren eindrucksvollen Bildern nicht an. Besonders faszinierend sind ihre „Lost-Place-Aufnahmen. Von Barbara Bross-Winkler

Wer mag zuletzt in dem alten Holzbett geschlafen haben? Welchem Kind hat das von Spinnweben eingewobene, verstaubte und zerbeulte Dreirad einst gehört? Und wie viele Tuberkulosekranke mögen auf den tiefblauen Fliesen des einst sicher prachtvollen Flurs in der Lungenheilstalt Beelitz vor den Toren von Potsdam voller Hoffnung auf Heilung entlanggeschlendert sein?

Heute herrscht an all diesen Orten der Verfall. Der Putz bröckelt von Decken und Wänden, Stein bricht aus den Treppen, die Farbe ist abgeblättert und der Staub macht sich in jeder Ritze breit. Die Natur erobert sich die „Lost Places“, die verlorenen Plätze, zurück. Doch Fotografen wie Christine Pfeffer halten die Geschichte und damit die Geschichten dieser Orte in ihren Fotos fest.

In der „Lost-Place-Fotografie“ geht es gerade um die morbide Schönheit, die Melancholie des Verfalls, die diese Orte mit ihrem zurückgelassenen, nutzlos gewordenen Inventar ausstrahlen.

Als Christine Pfeffer vor drei Jahren angefangen hat zu fotografieren, wäre sie nie auf die Idee gekommen, heruntergekommene piemontesische Bauernhöfe, vergammelte Dreiräder oder vergessene Sackkarren in verstaubten Scheunen zu fotografieren.

„Aber je länger man fotografiert, desto mehr sieht man“, weiß sie heute. Und vielleicht hat die Faszination und Sensibilisierung für die Vergänglichkeit ja auch mit ihrer Arbeit als Leiterin des ambulanten Erwachsenen-Hospizdienstes im Hospiz Stuttgart zu tun, bei der sie tagtäglich mit der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens konfrontiert ist.

Bei ihren Lost-Place-Aufnahmen arbeitet die promovierte Soziologin gern mit Stativ und oft mit einem Weitwinkelobjektiv. Christine Pfeffer hat schnell viel über ihr neues Hobby gelernt, weil sie zu den Menschen gehört, die eine Sache gern richtig anpacken und sich hineinknien. Neun Monate lang ging sie gewissermaßen theoretisch mit der Fotografie schwanger. Las



Zu den bekannten „Lost Places“ gehört die Lungenheilstalt Beelitz.

Foto: Pfeffer

alles, was sie an Fotobüchern und -zeitschriften in die Hände bekam. Erwarb sich ein breites technisches Verständnis und Wissen. Ersetzte ihre Kompaktkamera durch eine digitale Spiegelreflexkamera.

Stellte ihre Fotos ins Internet und bekam dafür viel Zuspruch. Das Lob freute sie, aber sie habe daraus nicht viel lernen können. Also suchte sie den persönlichen Austausch mit anderen Hobby-Fotografen und

wurde vor einem Jahr im Fotoclub Leonberg fündig. Der gefiel ihr, weil hier die Mischung von Alt und Jung, Männern und Frauen stimmte.

In diesen Tagen ist Christine Pfeffer wieder unterwegs in Berlin, wo sie in einer verlassenen Offiziersschule die Geschichten festhalten möchte, die die alten Gemäuer erzählen. Und natürlich hält sie sich an den Kodex, der besagt: „Nimm nichts mit außer Fotos und lass nichts zurück außer Fußabdrücken.“ Längst nimmt sie sich für ein Motiv lieber im Vorfeld mehr Zeit, als im Nachhinein Hunderte von Aufnahmen zum selben Motiv durchzugehen.

„Die Konzentration ist wichtig, denn schließlich macht ja auch die Nachbearbeitung viel Mühe.“ Und so bearbeitet sie auch nur noch ihre allerbesten Bilder nach und nicht mehr, wie anfangs, auch „die halbguten“. Beim Nachbearbeiten verfälsche sie ein Bild nie komplett. Weil aber Farbe auch „geschwätzig sein und ablenken kann“, nimmt sie aus manchen Bildern die Farbe teilweise heraus, damit die übrigen, gewünschten Farben besser wirken. Und viele Bilder, gerade jene, in denen „verlorene Gegenstände“ eine große Rolle spielen, wirken schwarz-weiß am schönsten.

Abgesehen von der Porträt-Studiofotografie, kann Christine Pfeffer sich für viele Sparten ihres Hobbys begeistern. Und so sieht sie heute eben nicht nur, welche morbide Schönheit in einer verfallenen Industriearuine liegen kann. Sie macht auch wunderbar komische Bilder von Schafshintern samt malerisch verteilten schwarzen Köteln. Sieht, wie grafisch sich die Kreise aus Kettenkarussells beim Stuttgarter Frühlingsfest zu einem zauberhaften Bild fügen. Und wie traurig sich das weiße Brot in der Affenhand ausnimmt, deren Besitzer hinter den Gittern gar nicht zu sehen ist.

Für Christine Pfeffer ist das Fotografieren wie Meditation. Sie vergisst dann die Zeit, kommt in einen anderen Modus, der ihr die Augen für Dinge öffnet, die sie im Alltag gar nicht sehen würde. Dieser intensive Wahrnehmungsmodus beschert ihr jenen „Flow“, also ein Aufgehen im Tun, den man von einem perfekten Hobby erwartet.



Fotoecke



Foto: privat

„Beim Fotografieren sehe ich Dinge, die ich sonst nicht sehen würde.“

Christine Pfeffer